

REZENSIONEN



<https://doi.org/10.18778/2196-8403.2024.12>

POHLMANN, JENS (2023): *The Creation of an Avant-Garde Brand: Heiner Müller's Self-Presentation in the German Public Sphere* (= German Life and Civilization, Bd. 75). Lausanne. 210 S.

Kunstwerk, Text oder Aufführung sind üblicherweise das Zentrum kunst- und medienwissenschaftlicher Untersuchungen. Auch wenn zuweilen von der Rückkehr der Autor:in gesprochen wird, bleiben auf semiotischer Basis der *Tod des Autors* (Roland Barthes) bzw. die diskursabhängige Autor:innenfunktion nach Michel Foucault in Academia leitgebend. Oder wie es Umberto Eco auf den Punkt brachte: „Der Autor müsste das Zeitliche segnen, nachdem er geschrieben hat. Damit er die Eigenbewegung des Textes nicht stört“ (ECO 1986:14). Nun ist Heiner Müller nicht nur schon seit längerer Zeit nicht mehr unter den Lebenden, sondern er wird auch in die Theaterspielpläne bei weitem nicht mehr so oft aufgenommen wie in den 1990er-Jahren. Dennoch scheint er, etwa im Vergleich mit seinem westdeutschen Dramatikerkollegen Botho Strauß, gegen einschneidende Folgen der Kritik weitgehend immun geblieben zu sein. Während Strauß sich bis heute von den Diskussionen um seinen Essay *Anschwellender Bocksgesang* (1993) nicht erholt hat, haben Müller Sätze wie „Die Atombombe war die jüdische Rache für Auschwitz“ (MÜLLER 1986:12) nicht allzu sehr geschadet. Möglicherweise war

er, was die Steuerung seines Images in der Öffentlichkeit betrifft, geschickter als Strauß. Mutmaßlich hat Müller seine Erscheinung klug zu inszenieren verstanden. Eine ausgeprägte Inszenierung seiner eigenen Person vertrüge sich jedoch nicht so gut mit dem gesellschaftlichen Authentizitätsgebot seit der Aufklärung: In der Öffentlichkeit solle der Andere einem ‚echt‘, ehrlich‘ und somit charakterlich gut einschätzbar begegnen. Dies gilt auch für die Künstler:in, die zwar seit dem 19. Jahrhundert Autonomie einfordern darf, zugleich aber gesellschaftspolitisch und ethisch auf der richtigen Seite stehen sollte.

Vor diesem Hintergrund ist es ein mutiges Unternehmen, nicht Heiner Müllers Texte, sondern seine öffentlich auftretende Person, seine ‚Avant-Garde Brand‘ in den wissenschaftlichen Blick zu nehmen. Jens Pohlmann wagt dies in einer aus seiner 2017 an der Stanford University eingereichten Dissertation hervorgegangenen Veröffentlichung. Sie ist, obwohl aus dem Fach German Studies stammend, auf Englisch verfasst und im Vergleich mit hiesigen Dissertationstexten mit ca. 200 Seiten nicht ausufernd umfangreich.¹ Schon im Titel zeichnet sich die

¹ Wobei ein Teil der Arbeit bereits veröffentlicht wurde: POHLMANN, JENS (2021).

interessante Fragestellung ab: Während Avantgarde sich von selbst zu verstehen scheint, ist *Brand* die Herausforderung für geisteswissenschaftliche Untersuchungen. Übersetzt aus dem US-Amerikanischen wäre *Brand* in der Regel als eine Mischung aus Marke und Image zu erklären. Es geht nicht nur um das Logo oder den Namen, sondern um das gesamte Erscheinungsbild und die Wahrnehmung eines Unternehmens, Produkts oder einer Person. *Brand* umfasst dabei alle Assoziationen, Einstellungen und Emotionen, die beim Publikum geweckt werden sollen. Eine passende Übersetzung wäre daher oft ‚Marke‘ im umfassenden Sinn, also die strategisch geplante Identität, die ein Unternehmen oder Produkt intendiert. Heiner Müller wird so in das Licht eines ‚Markenimages‘ oder einfach ‚Images‘ gestellt, er gerät in den erweiterten Kontext von ‚Markenidentität‘ oder ‚Markeneinrichtung‘, wenn man das gesamte Konzept einer *Brand* meinen möchte, also inklusive Styling, Botschaften, Kommunikation und der Art, wie die Marke ‚Müller‘ emotional, visuell und auditiv in Szene gesetzt wird. Unschwer erkennt man den Widerspruch, der sich hier zwischen antikapitalistisch auftretender Kunstavantgarde sowie künstlerisch selbstverständlicher Systemkritik und dem in der Ökonomie und dem Spiel von Angebot und Nachfrage beheimateten Branding einstellt. Aus der diskursabhängigen Autor:innenfunktion wird über das Branding die ‚Self-Presentation‘ Müllers, die man eigentlich in germanistischen und theaterwissenschaftlichen Seminaren nicht in den Mittelpunkt der Analyse stellen sollte. Aber gerade hierin liegen Reiz und Gewinn in der Lektüre von Pohlmanns Argumentation. Eröffnet wird sie mit einer Erörterung der *Critical Relationship* von *Avant-Garde and Marketing*, in der es

vornehmlich um die traditionelle Kapitalismuskritik der künstlerischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geht. Der Klassiker der Avantgardereflection Peter Bürger bildet den diskursiven Untergrund, der mit postmoderner Ökonomiekritik etwa von Luc Boltanski und Ève Chiapello konfrontiert wird. Neoliberale Wirtschaftsordnungen ebneten den traditionellen Gegensatz von Wirtschaft und Kunst ein, kapitalistische Verwertungspraktiken funktionieren in Aufmerksamkeitsökonomien von Spektakelgesellschaften ausgezeichnet. Sofort fällt einem der unlängst verstorbene René Pollesch ein, der leider nicht einbezogen wird. Konkretisiert wird Müllers Anspruch, einer Avantgarde anzugehören, im folgenden Kapitel: *Heiner Müller's Use of Avant-Garde Aesthetics*, in dem der Text *Bildbeschreibung* zur Erklärung von Müllers Arbeit am Textmaterial herangezogen wird. Zum eigentlichen Kern von Pohlmanns Fragestellung stößt man im dritten Kapitel vor, in der Müllers mehr oder weniger widerborstige Kooperation mit den mächtigen Institutionen der Kunst verhandelt wird. Bis ins Detail vergnüglich zu lesen ist die ‚Performance‘ Müllers zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises. Bedauerlicherweise vergleicht POHLMANN nicht mit Verleihungen an andere Autor:innen, zum Beispiel mit dem Büchner-Preis-Auftritt von Strauß, der ansonsten die Öffentlichkeit mied. Interessant wäre auch gewesen, den österreichischen Kollegen Thomas Bernhard zu berücksichtigen, dessen Schilderung einer Preisverleihung in *Wittgensteins Neffe* so böse wie komisch ausfällt. Und selbstverständlich Elfriede Jelinek, deren Öffentlichkeitsverweigerung, man erinnere ihre Nobelpreisrede, notorisch ist. Überhaupt vermisst man den weiteren Horizont, wenn es um das Abhängigkeitsverhältnis von Künstler:innen

geht, vom chorfinanzierenden Choregen im Athener Dionysostheater über die Renaissancefürsten bis zu Goethes Stellung in Weimar – man denke nur an seinen *Tasso* – und selbstverständlich die immense Abhängigkeit heutiger Theatermacher:innen von den Subventionen und damit von Entscheider:innen in Kommissionen, Gremien und Kulturpolitik. Dafür eröffnet die Arbeit ein weites anderes innovatives Feld: die empirische Erhebung, Aufbereitung und Präsentation von Daten zu Müllers Präsenz in der deutschsprachigen Öffentlichkeit, *A Data-Driven Analysis of His Publication Record* im vierten Kapitel. Die Daten gehen in mehrere, über das Buch verteilte Graphiken ein, so u.a. eine zu Müllers Publikationen von 1960 bis 1998 und eine, an der Zeitachse orientiert, zu den verschiedenen Medien seiner Publikationen. Leider sind Schriften und Graphen in dem kleinteiligen Druck nur mit der Lupe nachvollziehbar, aber man erfährt durch die aufbereiteten Daten einiges zur Entwicklung der Avantgarde-Brand von Müllers Publikationsanfängen in der DDR bis zu seinem Tod 1996, zu den Aufführungen von Müllers Theatertexten in Ost und West und zu seinen jährlichen Publikationen. Letztlich läuft es auf die, wie das Abschlusskapitel heißt, These der *Creation der Avant-Garde Brand* hinaus. Dass diese *Creation* nicht ohne ständige Widersprüche, Paradoxa, versteckende Schauspiele-rien und fast zynisch wirkende

Gleichgültigkeiten im ‚Gesamtkunstwerk‘ Müller möglich wird, ist der aufregendste Diskussionspunkt in der Arbeit. POHLMANN erliegt zum Glück nicht der Versuchung, sich für eine Seite stark zu machen, sondern lässt produktiv Ambivalenzen stehen; ja, er schlägt eigentlich erkenntniserhellendes Kapital aus dem uneinheitlichen Bild des Künstlers, was für weitere wissenschaftliche Untersuchungen zum Verhältnis von Künstler:innenpersönlichkeiten, Avantgarde und Branding eine konstruktive Basis schafft. Insgesamt gesehen eine spannende, gut lesbare und argumentativ prägnante Arbeit, die schon etwas umfangreicher hätte ausfallen können, aber zur Lektüre zu empfehlen ist.

Literatur

ECO, UMBERTO (1986): *Nachschrift zum „Namen der Rose“*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. München / Wien.

MÜLLER, HEINER (1986): *Da trinke ich lieber Benzin zum Frühstück*. In: *Transatlantik* 2:12.

POHLMANN, JENS (2021): *Heiner Müller's Cooperation with the "Institution of Art"—An Analysis of His Performance at the Büchnerpreis Award Ceremony*. In: *Monatshefte* 113.2:208-229.

Andreas Englhart, München

BAUMANN, BEATE (2024): *Sprache, Kultur, polyphone Narration. Entwicklungen im postmigrantischen Deutschland (= Sprache lehren – Sprache lernen, Bd. 14)*. Berlin: Frank & Timme. 242 S.

Die Studie *Sprache, Kultur, polyphone Narration. Entwicklungen im postmigrantischen Deutschland* von BEATE BAUMANN untersucht „Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität“, die hiermit zusammenhängenden „sprachlichen und kulturellen Praktiken im Kontext postmigrantischer Diskurse“ (S. 10) und adressiert in erster Linie die DaF-Didaktik, wobei sie auch für verwandte Disziplinen durchaus neue Impulse gibt. Dies ist vor allem der sehr klugen Konzeption zu verdanken, die theoretische und empirische Forschung zum Verhältnis von Sprache und Kultur in der Linguistik aus einer diversitätsorientierten und postmigrantischen Perspektive (Kap. 2) mit persönlichen Erfahrungsberichten und Positionierungen zum Postmigrantischen und zu Mehrsprachigkeit von Kulturschaffenden, Wissenschaftler*innen und Autor*innen verbindet (Kap. 3). Dabei zieht sie sowohl essayistische (Kap. 3) als auch literarische Texte (Kap. 4) zur Veranschaulichung heran.

Das Ziel der Studie besteht erstens darin, „zeitgenössische sprachliche und kulturelle Entwicklungstendenzen in Deutschland aus postmigrantischer Perspektive sichtbar zu machen, sie umfassend zu beschreiben und zu analysieren“ und zweitens ihre zentrale „Bedeutung auch für das Fach Deutsch als Fremdsprache darzustellen“ (S. 10).

Ausgangspunkt von BEATE BAUMANNs Analysen ist die Feststellung, dass Sprache(n) in einer pluralen Gesellschaft eine entscheidende Rolle einnehmen, wobei hier nicht nur die Frage der Sprachkompetenz, sondern gerade auch die der Sprachnormbrechung und der Ausübung von Macht durch Sprachrestriktionen und

-hierarchisierungen zentral ist. BAUMANN sieht sich selbst der kulturwissenschaftlichen Linguistik verpflichtet, die Sprache und Kultur als eng miteinander verzahnt begreift. Im Fach ‚Deutsch als Fremdsprache‘ haben hier vor allem die Studien von Claus Altmayer zu einem kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel sowohl in linguistischer Sicht als auch im einstigen Fach ‚Landeskunde‘ geführt. Kultur setzt demnach „eine symbolisch gedeutete Wirklichkeit“ (S. 25) voraus, „die es in Diskursen und im gesellschaftlichen Gebrauch von Sprache auszuhandeln und zu konstruieren gilt“ (S. 25). Daran anknüpfend basiert die Studie auf einer machtkritischen und soziolinguistisch orientierten Mehrsprachigkeitsforschung, welche u.a. Sprache als sozialen Differenzmarker ins Visier nimmt und unterschiedliche gesellschaftliche Bewertungen und Hierarchisierungen von Sprache(n) und deren Sprecher*innen kritisiert – ein Thema, das sich durch alle Kapitel zieht.

Der erste Teil der Arbeit stellt den theoretischen Überbau unter dem Titel *Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität aus linguistischer und gesellschaftlicher Perspektive* vor. Hier werden die Konzeptionen und Aufgaben der kulturwissenschaftlich orientierten Linguistik klar umrissen. Zum einen bestehen diese darin, „sprachsystemimmanente und sprachsystemexterne ethno- oder nationalkulturelle, soziopragmatische, politische und andere Faktoren in der Beschreibung eines konkreten sprachlichen Gegenstands in ihrer Synchronie und Diachronie aufeinander abzubilden“ (KUBE 2021:21). Zum anderen werden jüngst auch Verbindungslinien

zum Forschungsfeld der Interkulturalität gezogen. Mehrsprachigkeit wird in diesem Kontext als transkulturelles Phänomen betrachtet, das sich vor allem in mischsprachlichen Verbindungen zeigt.

Weiterhin haben sich hier Konzepte wie das der Erinnerungsorte oder der *Linguistic Landscapes* etabliert, auf die sich die Autorin beruft. Das zentrale Thema der Mehrsprachigkeit, das BAUMANN aus verschiedenen Perspektiven – literarisch ebenso wie machtkritisch und soziolinguistisch – angeht, wird von ihr als eine „sozio-kulturell erworbene Ressource“ und entgegen dem Einsprachigkeitsparadigma (vgl. YILDIZ 2012) als gesellschaftliche Normalität betrachtet. Die klare Abtrennung von Sprachen wird in Frage gestellt und stattdessen das Konzept der funktionalen Mehrsprachigkeit, das von einem Sprachrepertoire des Menschen ausgeht, präferiert. Eine kritische Auseinandersetzung mit Sprachhierarchien, -wertungen und -ideologien hält BAUMANN vor allem in Bildungskontexten für unverzichtbar, da durch Sprachregimes „das sprachliche Repertoire eines Individuums Einschränkungen“ erfährt, die nicht nur durch „sprachpolitische Vorgaben“ bestimmt werden, sondern auch „die Verteilung von Ressourcen und demzufolge auch die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe betreffen“ (S. 37). Zentral für die Analyse ist der Begriff des *Linguizismus* (vgl. DIRIM 2016) sowie der postmonolingualen Perspektive (vgl. YILDIZ 2012). Sprachliche Vereinheitlichungstendenzen und Hierarchisierungen sind dabei alles andere als kompatibel mit einer Gesellschaft, die von *radical diversity* bzw. *super diversity* (vgl. VERTOVEC 2007) geprägt ist. Es handelt sich um zwei Konzepte, durch die die postmigrantische Perspektive auch in künstlerischer Hinsicht stark beeinflusst wurde und die nicht zu vergleichen sind

mit dem ökonomisch ausgerichteten Konzept des *diversity managements*. Vielmehr betrachtet *superdiversity* „Unterschiede als multiple soziale Prozesse mit flexiblen Bedeutungen [...] und soziale Kategorien als mehrdimensional, nicht festschreibbar und durchlässig“ (S. 42). Der dem nahestehende Begriff der *radical diversity* fokussiert hingegen die Diskrepanz von struktureller Diskriminierung und Privilegien.

Als Schmelzpunkt von *diversity* und Multilingualität kann in BAUMANN'S Studie die postmigrantische Perspektive betrachtet werden, die sich explizit gegen binäre gesellschaftliche Ordnungen, Diskriminierung und Marginalisierung gesellschaftlicher Gruppen, die „für den gesamten gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft“ (LANGHOFF / DONATH 2011:o.S.) stehen, richtet. In der Diskussion um die gesellschaftliche Analyse-kategorie der Postmigration hebt BAUMANN in ihrer Studie immer wieder die sich hier sowohl im künstlerischen als auch im wissenschaftlichen Bereich herausgebildeten „widerständigen Praxen der Wissensproduktion“ (YILDIZ 2019:13) hervor. Diesen spürt die Autorin vor allem in Kapitel 3 mit der Intention, *Sprachliche und kulturelle Praktiken im Spiegel postmigrantischer Rekonfigurationen* zu untersuchen, nach. BAUMANN legt auch hier den Schwerpunkt auf machtkritische Reflexionen, wobei es äußerst gewinnbringend ist, dass die Perspektiven (postmigrantischer) Autor*innen wie KÜBRA GÜMÜŞAY, OLGA GRJASNOWA und LENA GORELIK anhand ihrer essayistischen Texte zentriert werden, die „über ihr individuelles Spracherleben unterschiedliche sprachideologisch determinierte Facetten des komplexen und komplizierten Verhältnisses von Mehrsprachigkeit und Gesellschaft kritisch beleuchten“ (S. 59). So ist beispielsweise

GÜMÜŞAY „überzeugt [davon], dass Sprache nicht nur einen entscheidenden Einfluss auf Wahrnehmung und Denken ausübt, sondern auch den gesellschaftlichen und politischen Kontext bestimmt“ (S. 61). GÜMÜŞAYS Essay *Sprache und Sein* (2013) liest sich als ein Plädoyer für ein gleichberechtigtes Sprechen und eine diversitätsorientierte Sprache, die Teilhabe und nicht Ausschluss vermittelt. LENA GORELIK macht in „*Sie können aber gut Deutsch!*“ *Warum ich nicht mehr dankbar sein will, das ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft* (2012) die Vision eines „WIR-Deutschland“ GORELIK 2012:238) stark, das auch von „migrantischen Allianzen“ (S. 70) geprägt ist und in dem der einzelne Mensch und nicht seine Herkunft im Vordergrund steht. In BAUMANNs Rezeption von GORELIKs Essay wird eindrücklich dargestellt, wie auf Sprachbewertungen beruhende Exklusionsmechanismen eine vielfältige Identitätsentwicklung unterdrücken bzw. sprachliche Biographien beschneiden können. OLGA GRJASNOWA betrachtet wiederum in ihrem autobiographisch angelegten Essay *Die Macht der Mehrsprachigkeit* (2021) sprachliche Machtverhältnisse im transnationalen Vergleich und stellt anhand verschiedener Beispiele dar, inwiefern Sprache in unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Zusammenhängen Macht symbolisieren kann. „Die Abwertung und Geringschätzung“ von Sprachen mit geringem Prestige „wird dabei nicht nur legitimiert, sondern offenbart zugleich die damit verbundenen gesellschaftlichen Ungleichheiten“ (S. 75), wie BAUMANN mit Bezug auf GRJASNOWA schlussfolgert. Widerständigkeiten und Gegendiskurse können auch in Hinblick auf sprachliche Normierungen durch künstlerische Verfahren initiiert werden. So sind sie nach

BAUMANN „darauf ausgerichtet [...], hegemoniale Verhältnisse auf irritierende und subversive Weise in Frage zu stellen, und [...] neue transnationale, inklusive und zukunftsorientierte Vorstellungswelten mit alternativen Formen von Zugehörigkeit und Zusammenleben zu schaffen“ (S. 76). Einer der zentralen Orte für eine hegemoniekritische künstlerische Praxis ist das Maxim Gorki Theater in Berlin, das als Geburtsstätte des postmigrantischen Theaters gilt und das auch BAUMANN in ihrer Studie vorstellt. Dass die Autorin für ein Interview zum Maxim Gorki Theater nicht etwa die Intendantin Shermin Langhoff gewählt hat, sondern den jüdischen Autor MAX CZOLLEK, unterstreicht nur ein weiteres Mal den umfassenden Blick, den sie auf Diversität und Postmigration einnimmt. Denn wie CZOLLEK selbst im Interview anmerkt, werden Jüd*innen in Deutschland oftmals gar nicht als postmigrantisch wahrgenommen. „Was würde eigentlich eine postmigrantische jüdische Position [...] sein?“ (S. 87), so seine rhetorische Frage. Ihm geht es vor allem darum, „auch auf künstlerisch-performativer Ebene die Frage nach einer jüdischen Identität in der dritten Generation neu zu ergründen und zu verhandeln“ (S. 85). Das Maxim Gorki Theater hat sich hierfür als der geeignete Ort herausgestellt, der es ihm und anderen marginalisierten Kulturschaffenden ermöglicht, „alternative Positionen als die ihnen im besagten Gedächtnistheater zugeschriebene Opferrolle selbst zu bestimmen, sich davon zu desintegrieren und zu emanzipieren“ (S. 85). Hier entstehen Allianzen zwischen Gruppen und Communities, die im gesellschaftspolitischen Diskurs eher als konträr zueinander dargestellt werden, wie die Veranstaltung „Tage der Jüdisch-Muslimischen Leitkultur“ unter Beweis stellt. Im Zentrum steht

hier ein Bündnis der „wechselseitigen Solidarität gegenüber rechtspopulistischen Einstellungen und Aktionen“ (S. 95). Im Interview mit DENIZ UTLU wird deutlich, dass der Begriff der Postmigration insbesondere in Bezug auf Kulturproduktion auch mit Skepsis betrachtet wird. So stellt er sich erstens dagegen, dass postmigrantisch als Identitätskategorie benutzt wird und zweitens, dass die Literatur migrantisierter Autor*innen erneut gelabelt wird. Als produktiv und eine dynamische Wirkung entfaltend, sieht er den Begriff in seiner (gesellschafts-)analytischen Verwendung an. Zugleich betont er aber auch die Vielfältigkeit der Migrations- und rassistischen Exkludierungserfahrungen und betrachtet jeglichen „Versuch, ein exemplarisches Bild [...] von dem migrantischen Subjekt [zu zeichnen,] [...] [als] übergreifig“ (S. 102). Die Aufmerksamkeit sollte vielmehr darauf gerichtet werden, welche Geschichten Migrantisierte zu erzählen haben und wie diese hörbar gemacht werden können. Künstlerische Freiheit bedeutet so letztlich für UTLU, Themen selbst wählen zu können, ohne den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, „und nicht einfach nur reaktiv zu sein“ (S. 107). In Bezug auf Mehrsprachigkeit und Literatur nimmt er eine literarästhetische Position ein, indem er sich dafür ausspricht, dass sich „[d]ie Sprache [...] immer aus den Figuren und der Erzählung heraus ergeben [sollte], niemals aus einer politischen Absicht heraus“ (S. 108). BAUMANN sieht in UTLUS Mehrsprachigkeitsverständnis das Potenzial „ein[es] breite[n] Spektrum[s] von semiotischen Codes“ (S. 108), das die Lesenden dazu herausgefordert „sich mit der Erfahrung des Nichtverstehens zu konfrontieren und eine Ambiguitätstoleranz zu entwickeln, die letztendlich die Wertschätzung der ästhetischen Dimension der

Vielschichtigkeit und Uneindeutigkeit der Zeichen ermöglicht“ (S. 108).

Im Interview mit der stellvertretenden Direktorin des Museums Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum ALINA GROMOVA steht vor allem die Heterogenität und Diversität der jüdischen Community Berlins und deren Mehrsprachigkeit im Zentrum. GROMOVA gibt u.a. Einblicke in sprachhierarchische Ordnungen, die hier existieren und innerhalb derer das Jiddische eher marginalisiert und oftmals negativ konnotiert ist, während das Hebräische als eine privilegierte Sprache gilt. Die verschiedenen Sprachen nehmen dabei nach GROMOVA unterschiedliche Funktionen ein. So wird das Hebräische als Sprache der Religion wahrgenommen, das Russische dient dazu, „eine Form von Intimität herzustellen“ (S. 117) und das Deutsche wird gerade „auf der Ebene der öffentlichen Kommunikation mit dem Zweck [...], keine Partikularitäten zu stärken“ (S. 117), gebraucht.

Der Lyriker und Politikwissenschaftler OZAN ZAKARIYA KESKINKILIÇ betont gleich zu Beginn des Gesprächs mit BEATE BAUMANN, dass „sein Blick auf die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland immer auch von seiner Bedingung ‚als rassifizierter Mensch‘ bestimmt sei“ (S. 123-124). Seine Position als Politikwissenschaftler sieht er vonseiten der Mehrheitsgesellschaft oftmals eingeschränkt, da diese ihn „in erster Linie als einen Migranten oder Menschen mit Migrationshintergrund wahrnimmt, der jetzt über persönliche Anliegen oder sowas sprechen würde und dem Objektivität nicht zugestanden wird“ (S. 124). Den Wert des Postmigrantischen als Analysekategorie erkennt er darin, dass Aushandlungsprozesse um „Identität, Teilhabe, Repräsentation“ (S. 125) in Gang gebracht werden, sieht aber auch die Gefahr eines

double bind: „Wir sehen, dass diese Strategien uns einerseits ermächtigen können, [...] wir formulieren eine Gegenrede und kehren die Bilder um. [...] Und das Problem ist gleichzeitig, dass das eigene Schreiben oder auch diese literarischen künstlerischen Interventionen immer wieder reduziert werden auf diesen Aspekt der Migration, selbst bei Widerständigen“ (S. 126-127). KESKINKILIÇ bemängelt, dass auch literarische Texte eine verengte Wahrnehmung erfahren, die bewirkt, dass andere Frage- und Problemstellungen, die der Text aufwirft, quasi überlesen werden. Zu dieser Reduktion gehören auch Tendenzen der Eindimensionalität, wenn beispielsweise nicht damit gerechnet wird, dass migrantisierte Autor*innen und ihre Literatur von vielfältigen Literaturen beeinflusst sein können. In politischer Hinsicht intendiert KESKINKILIÇ nichts Geringeres als einen gesellschaftlichen Strukturwandel: „[E]s geht um den Zugang zu Ressourcen, es geht um einen Wandel auch der Institutionen und das ist zusammengefasst ein Ruf, ein Schrei, der sich artikuliert und gehört werden will“ (S. 134).

Das vierte und letzte Kapitel der Studie widmet sich dem Thema *Postmigration und mehrsprachiges literarisches Schreiben*. BAUMANN schreibt hier vor allem mehrsprachigen Schreibverfahren eine zentrale Rolle zu, da „deren eigenwillige Poetizität aktuellen soziokulturellen und politischen Gegebenheiten und Positionen Ausdruck zu verleihen“ (S. 135) vermag. Auch hier spielt der Bruch mit der Ein Sprachigkeitsnorm eine zentrale Rolle und „es ergibt sich zugleich eine politische Lesart dieser Texte“ (S. 151), die sich nach BAUMANN vor allem in der „enge[n] Verknüpfung von ästhetisch-literarischer Sprachgestaltung und der Kritik an kulturellen Zuschreibungsmustern“ (S. 151) manifestiert. Hier eröffnen sich der

Autorin zufolge „aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Linguistik interessante Erkundungs- und Analyseräume, um sich mit den Zusammenhängen von Mehrsprachigkeit, Transkulturalität, Hegemonie- und Machtverhältnissen sowie sprachlicher Konstruktion von soziokultureller Umwelt und Identitäten auseinanderzusetzen“ (S. 152).

Das autofunktionale und autoethnographische Erzählen sieht BAUMANN als zwei weitere zentrale Verfahren postmigrantisches Erzählens an, die vor allem „Lebenserfahrungen, die durch Umbrüche, Diskontinuitäten und Grenzüberschreitungen gekennzeichnet sind“ (S. 140), darzustellen vermögen, aber auch vom gesellschaftlichen Aufstieg in Form von „transclassenarrative[n]“ (S. 143) und „postmigrantisches[n] Solidaritätsbündnisse[n]“ (S. 144) erzählen können.

Für den fremdsprachendidaktischen Diskurs stellt Mehrsprachigkeit nach BAUMANN eine zentrale Ressource dar. Sprachlernende können hier daraus schöpfen, „strukturelle Gemeinsamkeiten von Sprachen“ (S. 153) zu erarbeiten, um sie beispielsweise für die Kommunikation zu nutzen, sie können jedoch auch kulturelle Zuschreibungen und inferiorisierende Positionierungen reflektieren. Es geht BAUMANN hier aber nicht nur um funktionales Lernen, sondern auch um die Poetizität mehrsprachiger Literatur, aus der Lernende Gewinn ziehen können. Sie kritisiert die auch gegenwärtig noch dominante instrumentelle und pragmatische Perspektive des Sprachenlernens, die künstlerisch-ästhetische Herangehensweisen nahezu ausschließt und macht sich stattdessen stark für fremdsprachdidaktische Positionen, die für den Einsatz literarischer Texte im Fremdsprachunterricht plädieren und die Ausbildung einer symbolischen und literarästhetischen Kompetenz als ebenso wichtig für die Lernenden erachten

wie die der Alltagskommunikation. Im Einsatz von mehrsprachigen literarischen Texten im DaF-Unterricht sieht BAUMANN großes Potenzial, für sie können diese „zugleich den Lernanlass, Lerngegenstand und Lerninhalt bilden“ (S. 161) und einen enormen Reflexionsprozess zu Sprachen und Macht in Gang bringen. Zur Veranschaulichung des ebenso widerständigen wie auch ästhetischen (mehrsprachigen) Potenzials postmigrantischer Texte stellt BEATE BAUMANN zum Ende ihrer Studie die Texte *Dschinns* von FATMA AYDEMIR, *Außer sich* (2017) von SASHA MARIANNA SALZMANN und *Ministerium der Träume* (2022) von HENGAMEH YAGHOOBIFARAH vor und analysiert sie u.a. mit Blick auf die ästhetische und politische Funktion von Mehrsprachigkeit. So lässt sich YAGHOOBIFARAHS Roman aus ihrer Perspektive „als lautstarkes Manifest gegen Rassismus, Gewalt, Marginalisierung und stereotype Zuschreibungen begreifen“ (S. 197), während in *Außer sich* „[d]ie Überwindung geografischer, kultureller, sprachlicher und geschlechtsspezifischer Grenzen [...] zu einer Wahrnehmung [führt], außerhalb seiner selbst zu stehen“ (S. 187), was darin mündet, „sich selbst in [...] [einem] vielfältigen, pluralen Sein zu begreifen“ (S. 157). Im multiperspektivisch erzählten Roman *Dschinns* „repräsentieren die einzelnen Figuren [...] unterschiedliche Erscheinungsbilder von Diversität, die die Heterogenität der Familie ausmacht, wenngleich sie von der Dominanzgesellschaft mit einem homogenisierenden und zugleich marginalisierenden Blick betrachtet wird“ (S. 179). Insgesamt kann die Studie als Gewinn für verschiedene Forschungsfelder und Disziplinen, die sich mit Mehrsprachigkeit, Postmigration und Diversität sowie gesellschaftlichen Machtverhältnissen befassen, gelten. Da gerade in wissenschaftlichen Diskursen allzu oft über Migrantisierte und Marginalisierte gesprochen wird, anstatt

sie selbst zu Wort kommen zu lassen und ihnen Gehör zu schenken, kann hier als besonders positiv hervorgehoben werden, dass viel Raum für eigene Positionen und Kämpfe gegeben wird. Insbesondere durch die Auswahl der Interviewpartner*innen und der essayistischen Texte gelingt es BEATE BAUMANN sowohl die Vielfalt der Positionen, die die Analysekategorie des Postmigrantischen in sich vereint, deutlich zu machen als auch einen umfangreichen Einblick in die Auseinandersetzung mit dem Postmigrantischen und Mehrsprachigkeit in pluralen Gesellschaften zu geben. Zugleich wurde die Bedeutung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Kategorisierungen gerade auch in Hinblick auf Sprache(n) konsequent mitgedacht, was insbesondere für die Zukunft des Faches Deutsch als Fremdsprache fundamental ist, will dieses nicht an dichotomen Kategorisierungen und sprachlichen Normierungen festhalten. In der interdisziplinär angelegten postmigrantischen Forschung wird BEATE BAUMANNs Studie jedenfalls sicherlich ihr Potenzial voll entfalten.

Literatur

- DIRIM, INCI (2016): „*Ich wollte nie, dass die anderen merken, dass wir zu Hause Arabisch sprechen*“. *Perspektiven einer linguizismuskritischen pädagogischen Professionalität von Lehrerinnen und Lehrern*. In: HUMMIRICH, MERLE / PFAFF, NICOLLE / DIRIM, INCI / FREITAG, CHRISTINE (eds.): *Kulturen der Bildung*. Wiesbaden, 191-207.
- KUBE, HOLGER (2021): *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung*. Göttingen.
- LANGHOFF, SHERMIN / DONATH, KATHARINA (2011): *Die Herkunft spielt keine Rolle – „Postmigrantisches“ Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff* (16.11.2024).

Rezensionen

VERTOVEC, STEVEN (2007): *Super-diversity and its complications*. In: *Ethnic and Racial Studies* 30/6:1024-1054.

YILDIZ, EROL (2019): *Stadt ist Migration – Migration ist Stadt*. In: BÖTTCHER, ALEXANDER / HILL, MARC / ROTTER, ANITA / SCHACHT, FRAUKE / WOLF, MARIA A. / YILDIZ, EROL (eds.): *Migration bewegt und*

bildet. Kontrapunktische Betrachtungen. Innsbruck, 71-86.

YILDIZ, YASEMIN (2012): *Beyond the Mother Tongue. The Postmonolingual Condition*. New York.

Martina Kofer, Potsdam



© by the author, licensee University of Lodz – Lodz University Press, Lodz, Poland. This article is an open access article distributed under the terms and conditions of the Creative Commons Attribution license CC BY-NC-ND 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>)
Received: 2024-10-15; Accepted: 2024-11-25
